

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 11.50, halbjährlich Fr. 6.30
Einzelnummern kosten 20 Rappen / Erschließung auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / **Abonnements-Eingehungen** auf Postfach-Nummer VIII b 58 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine und des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes
Verlag: Gesellschaft "Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inferaten-Nachnahme: August Tisse A.-G., Stadestrasse 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Nummer VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Ombudprint Winterthur AG, Telefon 22 52, Postfach-Nummer VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Zeile metzerle oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / **Reklamen:** Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / **Stiftungsbeitrag:** 50 Rp. / **Keine Verbindlichkeit** für Placierungsvorschlägen der Inserate - **Inferatenchluss** Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Eine Frauennarmee der Hilfsbereitschaft löst sich auf

G.M. Während sechs Jahren hat der Schweizerische Zivile Frauenhilfsdienst den Helferinnen und die Tatkraft zehntausender von Schweizerinnen aufgefangen, geleitet und zu landesmütterlichem Einsatz gebracht. Einzelne oder in Gruppen stellen sich seine Mitglieder in den Dienst der Landesverteidigung und weiter Zweige der Kriegsfürsorge. Von Stadt zu Stadt, über Landessteile und Kantons Grenzen hinweg reichten sie die Hände zu einem vaterländischen Gemeinheitswerk, das in ihrer, gefahrloser Zeit den Bestand unseres Landes sichern half. Diese Kriegsbereitschaftige Frauenaufgabe ist heute zu Ende: in einundzwanzig Tagen löst sich die Schweizerische Zivile Frauenhilfsarmee am 6. März in Bern auf. Seine Präsidentin, Frau G. Saemmerli-Schindler, richtete sich in ihrer Begrüssung an nahezu vierhundert (jung und weisbaarige) Vertreterinnen des Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienstes, um dann über dessen Werden und Wachsen einen weitestgehenden Überblick zu geben.

Was war der Zivile Frauenhilfsdienst? In drei Worten lässt sich präzisieren: Hilfsbereitschaft, Anpassungsfähigkeit, Zuverlässigkeit.

Am Anfang war oder nicht nur die Hilfsbereitschaft, am Anfang war auch die Geduld. Die Schweizerinnen warteten; warteten — die Situation ist nicht neu! — auf das Recht, ihre Pflicht tun zu dürfen. Es war niederdrückend für die Bevölkerung des Zivilen Frauenhilfsdienstes und für diesen atemberaubend entwicklungsstimmend, daß während des ganzen Jahres 1939 keine Mitteilung von Seiten der militärischen und zivilen Behörden einging, wie man sich die Einsetzung und die Mitarbeit der Frauen innerhals der Hilfsdienste denke. Von Seiten des Bundes, der Verordnungen, der kantonalen und städtischen Behörden wird immer wieder verlangt, mit jeder persönlichen Initiative zurückzuhalten, weil zur gegebenen Zeit Maßnahmen ausgegeben würden, schrieb zu Beginn des Jahres 1940 die Leiterin eines kantonalen Frauenhilfsdienstes.

Am 16. Februar 1940 unterzeichnete General Guisan endlich die Richtlinien für die Organisation des Frauenhilfsdienstes, und am 27. Februar ging eine entsprechende Weisung des Chefs des Eidgenössischen Militärdepartements an die Kantonsregierungen ab. Die Organisation des zivilen Frauenhilfsdienstes konnte an die Hand genommen werden.

Sie sich diese jaghaft entgegengenommenen frauenlichen Helfertätigkeiten in die Tat umsetzen, ging aus dem Bericht von Frau Saemmerli-Schindler über die Tätigkeitsgebiete hervor.

Die Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienste haben, Seine Helferinnen wurden in drei verschiedenen Kriegsjahren zu eigentlichen Sammel-Einzelheiten. Gemaltige Mengen Kriegsbekleidungsgegenstände für zusammengetragen, sortiert, gewaschen, geflickt, verpackt und zum Teil registriert worden: zu Verbandstoff verarbeitet Seidwand, Kleider, vom winzigen Kinderbein bis zum wä-

ingefindes, oder eine bescheidene Handreichung für eine überarbeitete Nachbarin hatte, sofern sie mit Liebe getan wurde, ebensoviel Wert wie eine scheinbar wichtigere Arbeit in der Öffentlichkeit.

Den Dank der vielen tausend Bäuerinnen, denen der Zivile Frauenhilfsdienst beigesprochen ist, leitete Frau Kohler, Präsidentin des Schweizerischen Landfrauenverbandes, an die Versammelten weiter. Sie fügte sich der Bundesrätliche Dank an. In warmen Worten würdigte Bundesrat Dr. B. Stamm die von dem Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienst für die Sicherstellung der Landesverteidigung und damit zur Ueberwindung der Schwierigkeiten und Gefahren geleisteten Beitrag. Die Behörden seien in ihrer Tätigkeit durch den Zivilen Frauenhilfsdienst ausserordentlich und Mithilfe unterstützt worden. Auch in Zukunft sollten die Schweizerinnen zur Verwirklichung großer Gemeinschaftsaufgaben herangezogen werden. Die Mitarbeit der Frau werde zu einer zweckmäßigeren Anwendung behördlicher Maßnahmen und einer Vertiefung ihrer Wirkung beitragen. Die edlen Kräfte der Frau sollten sich in Zukunft stärker im Volksganzen auswirken können.

Beim gemeinsamen rot-weiß-gelblich gestrichelten Mittagstisch überbrachte Frau Dr. Agnes Debrüt-Bogel, Präsidentin des bernischen zivilen Frauenhilfsdienstes, die Grüße der Berner Helferinnen und des bernischen Frauenbundes. Frau Dr. Zollinger (Zürich) von der Gruppe für geistige Arbeit wies auf den im kommenden September stattfindenden 3. Schweizerischen Frauenkongress in Zürich hin, der unter das Thema "Verantwortung" gestellt werden soll.

Sauptmann Guinand von der Zentralfürsorge für Soldatenfürsorge zeigte, wie die gewaltigen "Riesenergebnisse" der Schweizerinnen von der Soldatenfürsorge aufgefangen und in einen militärischen Rahmen eingepaßt worden sind. Die

gewordenen Abteilung des Zivilen Frauenhilfsdienstes waren die "Stütztruppe". Sie sind im Jahre 1945 aus dem Bedürfnis heraus entstanden, aus Hilfsbereitschaft — Hilfsfähige Frauen zu machen. Die HZ. oder WM. waren überall dort, wo es rasch und improvisiert zu helfen galt (Betreuung von Flüchtlingskindern usw.). Einzelne Stütztruppe führten in den Jahren 1943/44 ungewöhnliche Aufstellungen durch.

Wesentliches beigetragen zum innern Durchhalten hat die Gruppe für geistige Arbeit durch Kurse, Vorträge und — im psychologisch richtigen Augenblick veröffentlichte — Broschüren und Flugblätter. Sie bildete die Warte, von der aus die je nach der politischen und wirtschaftlichen Lage wechselnden Stimmungen und Bedürfnisse der Schweizerinnen beobachtet wurden.

Der Zivile Frauenhilfsdienst — so schloß Frau G. Saemmerli-Schindler — war von außen gesehen ein großes Ganzes und aus der Höhe erblickt ein Mosaik in den verschiedensten Farben und Formen. Es gab da auch keine großen und keine kleinen Dienste. Die Betreuung eines armen Flücht-

lingen Gefährdeten, oder eine bescheidene Handreichung für eine überarbeitete Nachbarin hatte, sofern sie mit Liebe getan wurde, ebensoviel Wert wie eine scheinbar wichtigere Arbeit in der Öffentlichkeit.

Den Dank der vielen tausend Bäuerinnen, denen der Zivile Frauenhilfsdienst beigesprochen ist, leitete Frau Kohler, Präsidentin des Schweizerischen Landfrauenverbandes, an die Versammelten weiter. Sie fügte sich der Bundesrätliche Dank an.

Bundesrätliche Dank

In warmen Worten würdigte Bundesrat Dr. B. Stamm die von dem Schweizerischen Zivilen Frauenhilfsdienst für die Sicherstellung der Landesverteidigung und damit zur Ueberwindung der Schwierigkeiten und Gefahren geleisteten Beitrag. Die Behörden seien in ihrer Tätigkeit durch den Zivilen Frauenhilfsdienst ausserordentlich und Mithilfe unterstützt worden. Auch in Zukunft sollten die Schweizerinnen zur Verwirklichung großer Gemeinschaftsaufgaben herangezogen werden. Die Mitarbeit der Frau werde zu einer zweckmäßigeren Anwendung behördlicher Maßnahmen und einer Vertiefung ihrer Wirkung beitragen. Die edlen Kräfte der Frau sollten sich in Zukunft stärker im Volksganzen auswirken können.

Beim gemeinsamen rot-weiß-gelblich gestrichelten Mittagstisch überbrachte Frau Dr. Agnes Debrüt-Bogel, Präsidentin des bernischen zivilen Frauenhilfsdienstes, die Grüße der Berner Helferinnen und des bernischen Frauenbundes. Frau Dr. Zollinger (Zürich) von der Gruppe für geistige Arbeit wies auf den im kommenden September stattfindenden 3. Schweizerischen Frauenkongress in Zürich hin, der unter das Thema "Verantwortung" gestellt werden soll.

Sauptmann Guinand von der Zentralfürsorge für Soldatenfürsorge zeigte, wie die gewaltigen "Riesenergebnisse" der Schweizerinnen von der Soldatenfürsorge aufgefangen und in einen militärischen Rahmen eingepaßt worden sind. Die

Die Leiden Polens

Von allen an den Folgen des Krieges Leidenden Ländern ist Polen eines derjenigen, das sich heute noch in der verwerflichsten Lage befindet. Die polnische Nation wurde von den Kriegereignissen bis in ihren innersten Kern getroffen.

Es ist schwierig, ein richtiges Bild von der völlig zerstörten polnischen Hauptstadt zu geben. Aus der Entfernung betrachtet, gleicht Warschau einem gigantischen Totengerippe, aus dem alles Leben entflohen zu sein scheint. Ganze Stadtteile sind nur noch Berge von zerbrochenem Gemäuer; breite Boulevards, ehemals lebensvoll und blumengeschmückt, sind heute bedeckt mit Trümmern, Schutt und ausgebrannten Fahrzeugen, den tragischen Überresten einer gigantischen Schlacht. Wenn die Mehrzahl der europäischen Städte teilweise dem Erdboden gleichgemacht worden sind, so ist Warschau zu 90 Prozent bis in die Tiefen seiner Keller zerstört. Diese prächtige Stadt von 1,2 Millionen Einwohnern zählt heute nur noch 400 000, davon sind 60 000 Kinder.

Abteilung Fürsorgeerinnungen erfasste 30 000 Schweizerinnen im In- und Ausland. Sie haben 700 000 Meter Hemdenstoff verarbeitet, 44 000 kg Wolle zu Socken verstrickt, die, aneinandergereiht, die Strecke Genf-Sofien ergäben. 300 km Socken! 10 000 Eisener sind verpackt und zur Truppe verschickt und über 600 000 Franken in Soldatenwäschereien zusammengetragen worden. Auch dies in den Kriegsjahren geleisteten Geleisteten gedachte Hauptmann Guinand, Ehre und Dank der Schweizerin für ihre liebevolle und gewaltige Arbeit in der Soldatenfürsorge!

Der Nachmittag gehörte der Gegenwart und Zukunft. Der Chef des Nationalerziehungsdienstes des Eidgenössischen Kriegsernährungsamtes, A. Muggli, unterrichtete über den heutigen Stand unserer Lebensmittelversorgung, indem er die Schweizerische Verbraucherkontrolle im großen Rahmen eines weltweiten Nationalerziehungsdienstes zeigte. Der Krieg habe die Unmöglichkeit der Welt bedroht werden lassen. Es müsse eine neue Vertrauensgrundlage geschaffen werden, und gerade hier erwache der Frau eine wesentliche Aufgabe.

Die kurzen Ansprachen von Frau Ved. Meyenberger, Präsidentin des katholischen Frauenbundes und Mitglied des Zentralkomitees des Zivilen Frauenhilfsdienstes, und Frau G. Saemmerli-Schindler ließen erkennen, wie das Herausstreifen aus dem engsten Kreis die Frauen bereicherte, ihren Gemeininn schärfte, zu gegenseitiger Verständigung beitrug. Und im gemeinsamen gelungenen Schlußwort "Großer Gott wir loben dich" drückte sich aus, was als Grundton durch die Tagung gezeichnet hatte: die Dankbarkeit für unsere Bewahrung.

Anmerkung der Redaktion

Raumespalter und damit sie nicht in der allgemeinen Berichterstattung verloren gehen, werden wir in der nächsten Nummer noch die Hauptpunkte aus den Ansprachen von Frau Saemmerli-Schindler und Frau Ved. Meyenberger im Wortlaut bringen.

Die Bewohner Warschaws haben nicht weniger gelitten als die Mauerer ihrer Stadt. Die überlebenden Leiden können nur langsam ausheilen, da sie von den gegenwärtigen Nachgefahren werden. Jede Familie, jedes Heim trauert um Vermisste, Deportierte, Erschöpfene, Fingerringe oder im Kriege Gefallene.

Der wenigen Wochen nach hatte Warschau weder Wasser noch Elektrizität, kaum Nahrung und keinerlei Transportmittel. Nach und nach ist Leben wieder zu seinem Recht gekommen. Wasser, Elektrizität und einige Transportmittel sind in gewissen Quartieren der Stadt wieder vorhanden. Im Dezember 1945 wurden zwei bis drei Tausend inhaftige, seit 10. Januar ebenfalls eine Trolleybuslinie. Ueber die Weisheit führt eine Holzbrücke. In weiteren Brücken wird gearbeitet. In den Saupflätzen tauchen täglich mehr und mehr kleine Verkaufsläden auf, aus Trümmern errichtet, wo man außer Brot auch die unentwerteten Dinge erwerben kann.

Im Spiegel des Alters

Roman von Lisa Wenger
Morgarten-Verlag, Conzett & Huber, Zürich

Später, viel später, zeigte Onkel Otto uns das Bild seines kleinen Mädchens, das auf dem Schoß einer schwarzen Sinderfrau saß. Es hatte lange Locken und trug eine Perlenkette um das Halslein, die bis auf den Saum seines Kleidchens hing. Die Regener, die vor Freude grinte, streckte ihren Arm auf dem Bilde weit vor, damit man ihr goldenes Armband sehe. Der Arm war unnützlich die ausgestellen, und das Armband war ein unruhiges Schein über die schwarze Hand, daß sie lächerlich groß ausah. Aber Arm und Hand entsprachen genau dem, was die Regener von ihnen hielt: Um des Goldes willen, das ihre Glieder schmückte, schienen sie ihr das Bild herum schieben, weil sie in Treue das kleine Mädchen umfingern?

Onkel Otto war mit uns auf die Petersinsel gekommen, um sich unbefähigt und von schwermütiger Teilnahme behütet erholen zu können. Frau Melanie erfuhr, daß sie in der Insel nicht, sondern in der Nähe lag. Sie hielt ihn, um seiner sorgfältigen Kleidung willen, vielleicht um seines gepflegten Schnurrbartes willen, für das, was sie unter einem Don Juan verstand, das heißt, sie hielt ihn für einen Mann, der jedem weiblichen Wesen,

ohne Ansehen der Person, nachsah. Die seine Arnie im Benehmen des Professors ihr gegenüber verstand sie nicht, und seiner Zurückhaltung ging sie um |munter entgegen, als er die unsichtbare Scheidewand zwischen ihr und ihm erhobte und verdrückte. Der kleine Kreis um die beiden unterhielt sich auf beste dabei. Die Wirtin aber, der es der höfliche Andrer möglicherweise auch angetan hatte, empörte sich laut ob Frau Melanies Zuversichtlichkeit.

"Frau Piarer", sagte sie eines Abends, als sie sich neben unserer Großmutter niederließ, die Frau Start bemüht sich auch gar zu offensichtlich um den Herrn Professor. Sie läuft ja hinter ihm her, als wäre er sie an einem Seil. An der glühenden Sonne mariniert sie neben ihm und glänzt wie Butter. Ihre sie heißt auf Granit. Sie wird sich noch die stumpfe Nase einrennen. Was sagen Sie dazu, Frau Piarer?" Großmutter lächelte, teils um der Wirtin, teils um Frau Melanies willen.

"Wer eine Witte liebt", fuhr die Wirtin eifrig fort, "der macht sich nichts aus einer Zwiebel". Nun lagte Großmutter, nicht alle Welt vergißt die gute und abnungsvolle Wirtin mit einer Zwiebel. Klaus und ich, die den Bergisch schon ältere aussprechen hörten und betrafen die Wirtin irgendwoher nachbarin, eine kurze Rüge ihres Mannes oder eine Rücksicht ihres Schwagers, der in ihrem Hause den untersten Stuhl besaß. Sie machte eifrig über den Schwagers Sitten. Nicht wie eine Mutter, die den Sohn vor dem, was ihm im Leben und Fortkommen schädlichen könnte, beschützen möchte, sondern wie eine Frau, die ihn von allem, was nicht für sie, wegzuzerren wünscht. Er aber war gelassener Natur, wohlbeleibt, liebte die Behaglichkeit, erlag Verlockungen nur, wenn sie ihm wie gebrauchte Lauben in den Mund flogen, und hatte im Grunde wenig Anfechtungen. Da sprach Hauptmann Start, und Frau Melanie lächelte sich nicht veranlaßt, anders als durch einen lauten Wischenschiefer und dadurch, daß sie statt einer glänzenden, eine matte Handfläche sich anschaffte, zu zeigen oder zu beweisen, daß sie um ihn traure. Sie blieb nicht lange Witte. Das heißt, an ihrer Glocke stand nach wie vor deutlich auf Messing eingegraben: Melanie Start, Witwe. Aber in Wahrheit und in

keinen Gesellschaft in zu täppischer Weise sich heranzumachen, nichts von dem jämmerlichen Schicksal, das ihr wartete. Sie war ihrem Manne eine unvernünftige und ihn schwer belastende Frau, die mit ihren Wünschen, mit denen sie ihn gleich einem Kinde belästigte, nicht abzuweisen war. Ihre Interessen flogen nicht über die kleinen Ereignisse ihrer Vaterstadt oder deren Bewohner hinaus, ihre Freuden waren kulinarischer, auch wohl erotischer Natur, ihre Pflichten bestanden im Sauberhalten ihrer Fußböden und darin, daß sie mit Sorgfalt ihre dunkelgrünen Sammetkleider mit Ueberzügen verließ. Ihre Schwärmer mögen nicht schwer und betrafen die Wirtin irgendwoher nachbarin, eine kurze Rüge ihres Mannes oder eine Rücksicht ihres Schwagers, der in ihrem Hause den untersten Stuhl besaß. Sie machte eifrig über den Schwagers Sitten. Nicht wie eine Mutter, die den Sohn vor dem, was ihm im Leben und Fortkommen schädlichen könnte, beschützen möchte, sondern wie eine Frau, die ihn von allem, was nicht für sie, wegzuzerren wünscht. Er aber war gelassener Natur, wohlbeleibt, liebte die Behaglichkeit, erlag Verlockungen nur, wenn sie ihm wie gebrauchte Lauben in den Mund flogen, und hatte im Grunde wenig Anfechtungen.

Da sprach Hauptmann Start, und Frau Melanie lächelte sich nicht veranlaßt, anders als durch einen lauten Wischenschiefer und dadurch, daß sie statt einer glänzenden, eine matte Handfläche sich anschaffte, zu zeigen oder zu beweisen, daß sie um ihn traure. Sie blieb nicht lange Witte. Das heißt, an ihrer Glocke stand nach wie vor deutlich auf Messing eingegraben: Melanie Start, Witwe. Aber in Wahrheit und in

aller Vermögensgegenheit hatte sie sich entschlossen, dem Schwager als gebrauchte Laube in seinen behaglich geöffneten Mund zu fliegen, und wenn er keinen Anstoß an der Befriede nahm, so zeigte das nur, daß er dankbar und zufrieden genug, was ihm befohlen wurde und mit dem vorlieb nahm, was sich ihm bot. Vielleicht war es Frau Melanie durchaus nicht leicht geworden, ihrerseits dies Wortliebnehmen zu lernen, sie, die auf der Petersinsel die Aufmerksamkeit eines indischen Professors genossen, und ihm ihre zartesten Gefühle hatte weihen wollen. Vielleicht aber sagte sie sich mit letzter Befriedigung, daß die Anfechtungen, die auf derlei Ebene zu bewegen wie der von ihr Angesehene, Mühe und geistige Arbeit mit sich gebracht mehr als ihr, der weitestgehenden Behaglichkeit geeignete Seele, möglich gewesen wäre.

Kurz, es geschah, daß nach einem halben Jahr sich Frau Melanie Start und der Doktor Start gegenseitig sahen, den Staat um seinen Segen zu ihrer Vereinigung zu bitten. Das Messingbild mit der Witwe Start verstand, und Frau Melanie ging am Arme ihres Gatten mit einiger Verlegenheit, democh stolz und etwas triumphierend spazieren, denn auf den Bruch ihres Mannes hatten alle älteren Mädchen Murens hoffend gemerkt. Nun hatte sie, die sehr geschickte, längst der Siegen entlassene Witwe — trotz ihrer Behaglichkeit — den Segen in diesem Betfall davongetragen.

Politisches und Anderes

Spannung überal

E. D. Am 25. März soll die nächste Sitzung des Schlichterates der „Union“, diesmal in den Vereinigten Staaten stattfindend, über internen organisierten Fragen haben lediglich politische „Kleinigkeiten“, wie z. B. das Aufnahmegebiet Libanons, auf der Tagesordnung. Frankreich wünscht allerdings, daß über Spanien, d. h. über die Unhaltbarkeit der Franco-Regierung, Beratungen werden solle, was man aber von amerikanischer Seite unterlassen sehen möchte.

Unterdessen gehen auf der großen Weltbühne im ersten Spiele der hohen Politik Szenen um Szene weiter. Das Motto heißt: Der Krieg ist aus, es lebe der Vorfriede! Russland zieht seine Truppen nicht, wie versprochen war, aus der Manchurie zurück und beschloß so neue Schwierigkeiten für China; in Persien hat die Sowjetunion weitere Truppen in trügerischer Aussicht einmarschieren lassen, so daß die russische Politik dort dauernd Fuß zu fassen oder doch dauernd maßgebenden Einfluß zu gewinnen, offensichtlich ist; an die Türkei stellt Rußland Gebietsforderungen, die seine Mittelmeerpolitik deutlich machen und die Türkei in schwere Sorge bringen; in Griechenland, wo das Volk unter britischem Militärschutz und unter Aufsicht einer alliierten Kontrollkommission seine unternehmenden Bestrebungen fortsetzt, hat der gemeinsame Vorkriegsvertrag, die beiden Völkern durch die Teilnahme an der Weltkriegsbewegung zu festigen; in Italien, das so sehr den endlichen Abschluß des Friedensvertrages nötig hätte, um in stabiler Lage seine Wirtschaft aufzubauen, erregt die Frage die Gemüter, ob Triest zu Italien oder zu Jugoslawien (wie es das letztere verlangt) kommen soll. Dies alles sind Symptome einer tiefer greifenden „Krantheit“. Churchill hat in seiner großen Rede, die er in Fulton (USA) gehalten hat, mit der ihm eigenen Präzision und Offenheit diese und andere Symptome in ihre großen Zusammenhänge gestellt, und umgeben durch diplomatische Rücksicht, als Brivatmann, das düstere Bild der heutigen Weltlage gezeichnet, die bestimmt wird durch die Spannungen zwischen Rußland und den von ihm inspirierten extremen Linksfreien und den „westlich“, d. h. im Sinne der angelsächsischen Staatenauffassung orientierten Mächten. Churchill wird um eine britisch-amerikanische Allianz, damit die Kraft vereint und ihrer Kraft bewußt, die gewöhnliche Sowjetunion nicht in Versuchung kommen, die Ergebnisse des Krieges eine unbeschränkte Ausdehnung ihrer Macht und die Verbreitung ihrer Doktrin über alle Welt auszuüben.“

Auf die kurz vorher vom englischen Außenminister in Rußland gemachte Offerte, den Freundschaftsvertrag zwischen den beiden Ländern statt auf 20 Jahre, auf 50 Jahre zu verlängern, hat die russische Antwort noch immer aus.

Dies alles führt uns hinwiederum darauf, wie sehr die Weltung des Friedens, und damit — im Geleite der Atombombe — die Existenz unserer Kultur von ihm abhängig, es gelinge, daß diese beiden Nachbarn in den so weiten Räumen der Welt ihren Raum finden mögen, ohne sich aneinander ständig zu reiben und dadurch sich schließlich aufzureiben.

Es geht auch!

Eine Notiz der Zürcher Polizeidirektion gibt bekannt, daß bis zum 200. Tage und in St. Gallen, z. Z. mit Angehörigen aus Grindlen der Überberung von der Kantonsbehörde über die Grenze gestellt worden seien. Kommentator heißt es dann abschließend weiter (entnommen der „N. Z. Z.“):

„Zwei weitere ausgewiesene deutsche Nationalsozialistinnen sind zwar am 25. Februar 1946 ausgewiesen, haben sich aber inzwischen in Deutschland mit zwei Schweizerbürgern verheiratet. Da sie damit das Schweizerbürgerrecht erworben haben, konnte ihnen die Wiedereinreise in die Schweiz nicht verweigert werden. Ihr Gesuch um Erteilung der Bewilligung zur Heimat schon während des Ausreiseprozesses in der Schweiz war von den Kantonalen Behörden abgelehnt worden. Die Bewilligung in Deutschland bedurfte einer schweizerischen Bewilligung. Bewilligungspunkte für das Vorliegen von bloßen Scheinehen fehlen, so daß der Entzug des



Einige Zahlen können am besten einen Einblick in die Zustände in Polen geben. Die polnische Bevölkerung, die jetzt innerhalb der neuen Landesgrenzen lebt, wird auf ungefähr 23 Millionen geschätzt, vor dem Krieg betrug sie 35 Millionen. Das Schicksal der Hauptstadt wurde von manchem Bezirk geteilt. Im schweizerischen Bereich ist das Gebiet von Warschau, wo 95 Prozent der Wohnhäuser völlig zerstört sind und die Bewohner in Schuppen, Baracken, Ställen und Erdhöhlen hausen. In den Schichten benachteiligten Gebieten, d. h. in Siedeln und Dörfern des Landes, lebt die Bevölkerung, was Hygiene, Ernährung und Unterkunft belangt, ebenfalls unter äußerst schwierigen



Bedingungen. In dieses Grenzgebiet strömen täglich einer wahren Eintausend täglich ungefähr 8000 Personen von Deutschland herein, um in ihre Heimat zurückzuführen. Alle diese Rückwanderer müssen desinfiziert, geimpft, ernährt und gepflegt werden.

Genaue Verlustziffern anzugeben ist nicht leicht. Die polnischen Verluste entstanden durch entsetzliche verlorene Ereignisse, in deren Verlauf Hunderttausende von Menschen von einem Gebiet ins andere getrieben wurden, bis weit über die Landesgrenzen hinaus. Rund geschätzt hat die polnische Nation 6 Millionen Menschen verloren. In Warschau wurden allein während des berühmten Aufstandes von 1944 200 000 Einwohner, darunter 30 000 Kinder getötet. Noch heute liegen 150 000 Leichen unter den Trümmern der Stadt.

Es gibt unzählige verwaltete, kriegsbeschädigte, Kranke und leidende Kinder, Frauen und Männer, die aus den Konzentrations- und Arbeitslagern zurückkehren, geschwächt, niedergeschlagen und entblößt von allem. Man sieht Schwerberleiete, Blinde, Verwundete, Jüdische, Weiße, alle brauchen Hilfe, Pflege oder wenigstens Trost.

3,5 Millionen Kinder erlitten in ihrer frühesten Jugend fünf Jahre lang die Schrecken des Krieges und der Befragung. 1 110 000 unter ihnen sind Waisen, 70 Prozent tuberkulös oder prä tuberkulös. Menschlichkeit und Güte kannten sie kaum. Sie sahen und erlebten fast ausschließlich nur Gefährlichkeit, Grausamkeit, Brutalität. Diese armen Kleinen sind nervös, unfest, leiden an Schlaflosigkeit und Angstzuständen. Sie sind aus der Bahn geworfen, vernachlässigt, unglücklich. Als Kinder eines zutiefst erschütterten Landes haben sie niemals das Glück eines gesunden, geordneten Lebens gekannt, nie die Freude eines Heims, den Schutz eines Vaters oder die Zärtlichkeit einer Mutter.

Die überarbeiteten, geschwächten oder durch den Aufenthalt in Lagern und Gefängnissen erschöpften Frauen schenken diesen das Leben, deren Lebenskraft schon von Anfang an vermindert ist. Die Säuglingssterblichkeit beträgt 50 Prozent und das Gängigwerden liegt 30 Prozent unter dem normalen.

Das Problem der Tuberkulosebekämpfung ist eines der schwersten. Kürzliche Erhebungen des Ministeriums für Volksgesundheit haben ergeben, daß von Kindern unter 14 Jahren 84 Prozent tuberkulös sind. Unter den unternichteten Säuglingen weisen 50 Prozent bereits Tuberkuloseimpfpläne auf. Die kranken Kinder leben größtenteils unter beklagenswerten Umständen, verursacht durch den Mangel an Medikamenten, durch die Vermögungslosigkeit, ihnen Kur, Pflege und Behandlung angeht, und durch die Zerstörung fast sämtlicher Spitäler und Sanatorien.

Das polnische Sanitätspersonal hat große Einbußen erlitten. Von 13 000 Ärzten vor dem Krieg gibt es heute noch 6000, d. h. pro 10 000 Einwohner gibt es heute (in der Schweiz 10,8). In ganz Polen verfügt man heute über 80 000 Krankenbetten, von denen 2000 für Kinder bestimmt sind. Das ist ungefähr alles, was von der Einrichtung der Spitäler übrig geblieben ist. Der Mangel an Bettzeug, an Wäsche und allen nötigen Requiriten ist ungeheuer. Die pharmazeutische Industrie des Landes liegt fast völlig brach.

Die großen Epidemien von Flecktyphus, Diphtherie und Diphterie konnten eingedämmt werden. Am Ende des vergangenen Jahres waren noch 2500 Fälle von Flecktyphus registriert. Die Mehrzahl dieser Krankheiten kommt aus den westlichen Teilen Polens, wo Massen von Rückwanderern eintreffen. In weniger als sechs Monaten sind drei Millionen Menschen in ihre Heimat zurückgeführt und weitere zwei Millionen werden im Frühjahr erwartet. Außerdem wandern Massen von Bauern aus dem überbevölkerten Osten nach dem schmaleren Westteil des Landes. Durch diese Ueberhebungen ist die Gefahr der Verschleppung von Seuchen und Epidemien ständig immens. Der Durchzug fremder Armeen in Polen brachte eine enorme Zunahme an Geschlechtskrankheiten mit sich.

Aus dem hier Erwähnten wird klar, daß die nächste Zukunft der polnischen Bevölkerung, trotz allen Bemühungen des Ministeriums für Volks-



gesundheit und Wiederaufbau sowie aller sozialen Hilfsvereine, tragisch sein wird, wenn nicht bald genügend Hilfe vom Ausland kommt.

Das Wichtigste ist die Hilfe für die Kinder. In ganz Polen gibt es heute 7 060 000 Kinder und Jugendlichen unter 16 Jahren, davon bedürfen mehr als drei Millionen sofort dringende Hilfe, wenn möglich durch Aufnahme in Spitäler, Heimen oder Familien. 5748 Waisen und Halbwaischen werden in Warschau betreut, sie sind in 154 Heimen und Erziehungsanstalten untergebracht. Diese Unterhaltungsstätten sind aber teilweise zerstört und aus-

geräumt; auch ist man nicht in der Lage, den Kindern die nötigen Kleider und unentbehrlichen Gebrauchsgegenstände zu geben. 1800 Kinder, deren Angehörige verloren gingen, wurden bei Familien aufgenommen. Eine Spezialabteilung des städtischen Hilfswerts übernimmt ihre Erziehung und leitet ein, wenn auch bescheiden, Hilfsbeitrag.

Man beschäftigt in Polen die Wiederverzögerung der Schulen. Für verwaiste Jugendliche ist die noch nicht ganz der Normalität verfallen sind, wären Schwerkraften sehr wünschenswert. Eine Hilfe des Auslandes durch Erstattung solcher Vertriebenen und ihre Ausstattung mit Werkzeugen könnte für den moralischen und materiellen Wiederaufbau von unschätzbarem Wert sein. Polen hat einen großen Mangel an Handwerkern. Es werden Projekte ausgearbeitet, monach die unterbrochene Schulung der 14-jährigen, die infolge des langjährigen Kriegszustandes keine Ausbildung erhalten konnten, wieder aufgenommen werden soll, um sie zu guten Handwerkern zu erziehen. Für diese Knaben und Mädchen sind Schwerkraften nötig: für Schlosserei, Schreinererei, Schülerei, Weberei, Strickererei, Schneidererei, Schneidererei und zur Instandhaltung von Kindererziehung. Die Verwirklichung dieser Projekte ist verhindert durch den Mangel an geeigneten Räumlichkeiten, Werkzeugen und Instrumenten.

Kurz, die durch den Krieg alleinstehend gewordenen Mütter und die Mütter von außerhehlichen Kindern sind sehr hilflos. Es besteht ein dringender Bedarf an Kindererziehern und -heimen zur Unterbringung von Kleinkindern solcher Mütter, da diese sonst nicht arbeiten gehen können und mit ihren Kindern Mangel leiden.

Die bisherige Hilfe, die die Schweizer Spende der Schweregeprüften und notleidenden polnischen Volk gegeben konnte, wurde durch die fast unüberwindlichen Transportschwierigkeiten außerordentlich erschwert und verzögert. Im Herbst 1943 konnte eine Medikamentensendung eines Roten Kreuz in Genf organisiert werden und im September in Polen ankommen. Im November gelang es durch Vermittlung der „Unra“ 45 polnische Bakterien für einen halbjährigen Erholungsurlaub in der Schweiz anzunehmen. Die Hälfte dieser bis dahin geschiedenen unter zweiundsiebzig Jahren. Nach beendetem Aufenthalt sollen diese Kinder nach Polen zurückkehren. Anfang Dezember war es möglich, einem Zug mit polnischen Heimbekleidern eine Sendung Textilien im Werte von 360 000 Fr. für die Bewilligung von Waisen zu tätigen. Im Februar wurde ein Teil der in St. Margrethen lagernden Waren, 8000 Paar Schuhe sowie Medikamente im Werte von 500 000 Fr. durch einen Repatriierungszug mitgeschickt.

Die enge Zusammenarbeit der Schweizer Spende mit der „Unra“, dem Schweizerischen Roten Kreuz und den polnischen Behörden ist als Koordination und Intensivierung der Hilfe für Polen gedacht. Das Hauptgewicht wird neben Textilien- und Medikamentensendungen auf die Kinderhilfe gelegt. Geplant ist eine Ferienaktion in der Nähe von Warschau, in der im Jahr rund 4000 Kindern eine Verpflegung von je 6 Wochen zugute kommen kann. Das Personal soll sich aus Schweizern und zum größeren Teil aus polnischen Hilfspersonen zusammensetzen. Außerdem prüft man das Projekt einer Vertreibung zur Untersuchung und Ausschließung an Tuberkulosekranken. Ferner soll ein Höhenkurort inhaftiggestellt und für tuberkulöse Kinder aufnahmefähig gemacht werden. Größere Sendungen von Sanitätsartikeln sowie Arznei- und Heilkräften Ausschickungen sollen folgen.

Wohl führt Polen einen heroischen Kampf für den Wiederaufbau ihres so schwer zerstörten und von der Verwüstung heimgesuchten Landes, doch ohne Hilfe des Auslandes wäre der Erfolg begehrenswürdig erst in unabsehbarer Zeit möglich. In diesem Sinne ist dieses in all seiner Dürftigkeit und seinem Leid authentische Bild der gegenwärtigen Lage in Polen vermittelt, das keine Täuschung darüber zuläßt, wie unendlich groß die Hilfebedürfnisse in den kriegsgeschädigten Ländern immer noch sind, und zu welchem weiteren Einsatz an Hilfsbereitschaft gerade wir in unserer verstorbenen Schweiz uns verpflichten sollten. Et.



Jahre lang gemartet hatte. Es wurde ihr zu ihrem Unheil zu spät geschickt und starb, gleich der Mutter, am Tage ihrer Wiedergeburt.

Ranga trug früh stark seine schwarze, krautig zispelnde Kravatte. Die weiblichen Polypen Murkens griffen umsonst, sowohl in Ehren, als auch in Unehren, nach ihm. Er schüttelte sich und dachte mit Grauen an Melanes Endte, blieb ledig und vermählte sein Gut einer Heilanficht in Bern.

Aber auch Onkel Otto durfte nicht zu jenen Auswärtigen gehören, die bis zu ihrem Tode wenn auch nicht mehr glänzendes, so doch mildes Glück verkörpert. In trauriger Weise abwärtsgeleitet, von Stufe zu Stufe an einem Abhang versterbend, verließ sein Leben. Der Verlust seiner Geliebten vermochte er nicht zu überwinden. Die Genußsucht nach ihrer Zärtlichkeit, ihrem süßlichen Dasein, nach ihrer Schönheit, ihrer Liebe, und der qualende Gedanke, sie auf ihrem Sterbebette allein gelassen zu haben, nahmen ihm jede Ruhe und legten ihn aus seiner Gelehrtenstube, von seinen Forschungen, aus seinem Beruf, zuletzt aus Selbsthachtung und Verleidigung in ein unheilvolles, zerflimmertes Leben. Das Schicksal nach dieser gab er auf und nahm mit Geduld und Geduld die schmerzende Erinnerung an die vollendete Frau, die neben ihm gelacht, verhasst, und er genoss an Fremden, was sich ihm bot, damit sich selbst und sein Mitleid entwertend. Er verließ Onkel und ließ sich in London nieder, wo er sich ziellos, zuerst unter den Beschäftigten, bald unter den Genießenden herumtrieb. Eines Tages fiel er auf der Straße, und dieser Sturz war der Anlaß, daß die längst in ihm brütende Krankheit über ihn herfiel. Er verblüdete.

Seine letzten Lebensjahre verbrachte er in der Nähe unserer Eltern, unter der Obhut zweier alten Frauen,

die ihn mit Geduld und Mitleiden betreuten. Das letztemal, als mein Vater ihn besuchte, sah er auf der Erde, jämmerlich mager geworden, mit leblosen entrindeten Augen und weiß das Gesicht, das er in jenen Tagen der Trauer seinem Bruder und seiner Schwägerin gezeigt. Er wusch es und freute sich, daß es sauber werde, daß alle Flecke durch die Seife weggeschwemmen würden. „Biel Flecke“, sagte er zu meinem Vater aufsehend. „Biel Flecke hat die Frau. Ich meine sie gut. Aber sie kommt nicht zu mir.“ Dann weinte er und wusch wiederum das Bild.

So endete der nichtswunderbare, in Kalkutta hochgehobene, so normen denkende Mann. Wie würde sich sein Leben entwickelt haben, hätte der Tod sich nicht zwischen ihm und diejenige gestellt, die seinen Tagen Glück und Glanz schenkte? Würde nicht ein großes Leben, Werden und Entdecken angebahnt haben, wäre er nicht aufgestanden, was in ihm noch schlief, und was der Tod graulich verpflüchtete? Darf er, der an der ersten Ursache seines Zerfalls unglücklich war, freigegeben werden? Trophäen er freiwillig und ohne äußeren Zwang sein Leben verpflüchtete? Was heißt aber: Freiwilligkeit? Und was ist Schuld?

Gut, daß die Sanft Petersinsel ganz und gar in der Sonne lag. Gut, daß die Schatten der Ereignisse, die unsere Freunde bedrohten, noch weit hinter den blauen Bergen lagen, daß Leid und Schmerz, die über unsere Eltern, über uns kommen sollten, dämmernd schliefen, gut, daß die Abnung von Kommendem noch keine Stimme hatte und daß unser Volk, unser freistündliches Schicksal ein Verlorenes übertrieb.

Wir Kinder waren wohl die einzige ganz Glücklichen, ganz Sorgenlosen, ganz uns hingebenden und Genieß-

den, längst waren wir gesund geworden, längst durften wir im See baden, hineinspringen in die lebende, glühende Flut, durften wir die runden, roten Pfingstschnecken auffangen, die von dem Baum, der am Wasser stand, herunterfielen und aufstachelnd verschwand, wenn wir nicht rasch genug waren. O herrlich, das Baden im See mit tante Elvise zusammen, die wie ein Fisch herumlag, und sich von uns belspigen ließ und dazu lachte, lachte und laut schrie, wenn wir es mit dem Spritzen zu dünn trieben. Aber immer möchte sie nicht lachen. Alle Tage lief sie zur Bandungsmaße, wenn die Post kam, und fragte mit ihrer über-normen hohen Stimme: „Ist kein Brief für mich gekommen?“ Manchmal kam einer, manchmal nicht, und dann wurde ihr Gesichtsfeld betäubt und blaß. Die großen Fische und so merkwürdig. Man begreift sie nie. Statt daß Elvise froh geworden wäre, daß kein Brief kam, und sie nicht zu antworten brauchte, wurde sie traurig. Ich fragte sie, warum sie sich denn so sehr auf einen Brief freue, aber sie antwortete nicht und wurde nur rot. Das gefiel mir und ich verjuchte es auch, rot zu werden, aber es gelang mir nicht.

Eines Tages kam endlich ein Brief. Tante Elvise lachte und sprang unserer Mutter entgegen und rief: „Schmeßer, Schmeßer, ich glaube, das Glück kommt zu mir.“ Sie lief ins Haus und zog ihr neues Kleid an, das mit dem Juuenjäckchen und den Spitzenärmeln, und am Nachmittag ging sie gleich nach Tisch fort und hinunter zum See. Klaus und ich sahen sie jemand winken, der in einem Schiffe gefahren kam und ein weißes Tuch in der Luft flattern ließ. Und als mir alle beim Biertrinken saßen, kam sie plötzlich mit einem fremden Herrn zur Türe herein, und der war ihr Bräutigam geworden. Sie kummerte sich wenig mehr

um uns und ging den ganzen Nachmittag mit dem neuen Onkel spazieren. Onkel Otto sagte, daß wir nicht ihm nicht vorziehen nehmen müßten, denn die Elvise hätte nun keine Zeit mehr für uns.

Alle Leute auf der Insel wünschten Elvise Glück, denn sie wollte den Herrn, den sie noch gar nicht kannte, heiraten. Die Mutter sagte zu uns: „Eben ist er bei der verehrten Frau Großmutter und bittet um die Hand ihrer Tochter Elvise.“ „Was will er damit“, fragte Klaus.

Wir gingen hin und fragten den neuen Onkel, was er mit Elvises Hand wollte. Er bog sich zu uns herab, denn er war sehr lang und lagte. „Aber mich eure Tante Elvise meine Elvise. Gebt ihr mir lie gerne?“ „Nein“, sagte ich, „wenn man gar nicht merkt, daß du Freude an ihr hast. Du magst so viele Jungen.“ Dann weinte ich, denn es tat mir weh, daß er uns Elvise nahm. Klaus sagte vor der Türe: „Wart nur, bis ich groß bin, dann nehme ich sie ihm wieder.“

Die großen Leute freuten sich alle, und Elvise ging am Arme des Onkels Klons spazieren und trant — ein und ach Kluden, und alle Leute wünschten Elvise Glück. Es heißt, daß man sehr viel Glück braucht, wenn man heiratet.

Die Sonne freute sich auch, denn sie schien und schien und erlitt als der Onkel Klons Elvise mitnahm, um sie seiner Mutter zu zeigen, daß die Ding sie am unter dunklen Wolken zu schlüpfen und zu verschwinden. Es ging an zu stürmen und zu toben und die Pappen logen sich weit hinunter und dudeten sich und schlüpfen sich, und wehrten sich gegen den Wind und schrien sich nicht an sein Schicksal. Und der See wurde dunkel und grau, und weißer Schaum lag darauf und schaukelte sich auf dem Wasser, spritzte hoch gegen die Ufersteine.



Unmöglich!

daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!



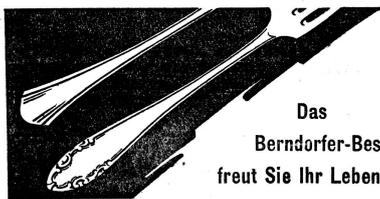
SCHWABENLAND & CIE AG ZÜRICH

Nöschelerstr. 44

Tel. 25 37 40

Manchmal kann man es fast nicht glauben,

dass man heute nach der ersten Tasse Tobler-Cacao ohne zuehu noch eine zweite, dritte oder vierte einschenken kann! Wenn ers! Chocodadessen wieder frei ist . . . da fühlt man sich mit einer großen Toblerone wie im Paradies. Hoffen wir, es werde nicht mehr lange dauern. Bis dahin trinken wir eifrig die doppelte Portion Tobler-Cacao als Ausgleich und im übrigen wollen wir die Tobler-Qualitätsprodukte dankbar und freudig geniessen, roh, daß es etwas so Gutes gibt. Beim Einkauf achten wir genau darauf, daß das gelbe Cacao-Päckli die Tobler-Plombe trägt, und die Toblerone erkennen wir am weltbekanntesten Dreieck.



Das
Berndorfer-Besteck
freut Sie Ihr Leben lang!

J. Leutert

Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 28 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

SCHAFFHAUSER WOLLE



Ertragreich sei Ihr Garten
und schmuck zugleich

Gewiss bedarf es nach wie vor ertragreicher Gemüsebeete. Aber gleichwohl soll Ihr Garten durch farbestimulierende Schönheit vermehrt Blumenbeete das alte Friedensgeranie erhalten. Vermehrter Blumenschmuck bedeutet nicht zuletzt gesteigerte Gartenfreude. Und diese Gartenfreude ist heute umso größer, da man weiß, daß mit Samen von SAMEN-MÜLLER in Gemüse- und Blumenbeeten ein voller Erfolg erzielt wird. Unser praktischer „Leitfaden zur Gemüse- und Blumenzucht“ leistet Ihnen treffliche Dienste: 40 Seiten stark, vollständig neu bearbeitet, reich illustriert, enthält Saisontender, genaue Kulturanleitungen, ein Samenverzeichnis und viele neue Winke. Verlangen Sie ihn bitte. Er wird Ihnen sofort gratis zugestellt.

SAMEN-MÜLLER

ZÜRICH Weinplatz 3
Schweiz, Kontrollfirma Tel. (051) 25 68 50

TROCK AG

ROCKRUNDER, BÜGELKISSEN
STOFFBÜSTEN

ZÜRICH, LÖWENSTR. 54

Daheim Bern

Zenghausgasse 13
Alkoholfrei geführtes Haus. Gute Küche
Preiswerte Mahlzeiten. Freundl. Hotel-
zimmer. Sitzungszimmer. Tel. 2 49 29

DRUCK- ARBEITEN

liefert vorteilhaft
und gewissenhaft

Buchdruckerei
Winterthur A.G.

TROCK AG

Schnittmuster

ZÜRICH, LÖWENSTR. 54

Boutique Valaisanne

Kunstgewerbliche Artikel
und elektrische Beleuchtungskörper
in Holz, Schmiedeeisen und Keramik

Storchengasse 15, Zürich, Tel. 27 97 50

Das Vertrauenshaus für

BETT-
TISCH- und
KÜCHENWASCHE
in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenbergplatz 7

MEYER-BUCK

Zürich, Schifflande-Kirchgasse

Porzellan

Kristall

Keramik

Frauenleiden

Unterleibschwäche, Weißfluß...
sind oft sehr hartnäckig und
Ursache von Unregelmäßig-
keiten, Rückenschmerzen, Mü-
digkeit u. schlechtem Aussehen.

Kerns Frauentee Nr. 13

Wohlsch! Weil garantiert natur-
ein, lindert und heilt er, ohne an-
zugreifen, wirkt reinigend und stär-
kend gegen Weißfluß und deren Ent-
zündungsherde.

Originalpackung zu Fr. 2.- und 4.-



Werdstr. 4 bei der Sihlrücke Zürich, Tel. 23 98 89



Der heimelige
Teerraum
Marktgasse 16

Gipfelstube

W. BERTHOFF, SOHN
ZÜRICH

TROCK AG

Stoffbüsten

ZÜRICH, LÖWENSTR. 54

TROCK AG

Madeisournale

ZÜRICH, LÖWENSTR. 54



Die hervorragende Güte und
der herrlich reine Geschmack
dieser aus Mastgänsen her-
gestellten Delikateß-Konserve
wird Ihren Gaumen begeistern

*
Ein feiner Brotlaufstrich!



GRAND MAGASINS JELMOLI S.A. ZÜRICH